

Frank Bülow im Interview mit Bert Hensel

Von Wortspielen & Rock'n Roll

... es geschah zu Beginn des Jahres 2006 und es war an der Zeit, dass ich Bert Hensel (53), Darmstädter Urgestein, seines Zeichens Verbalakrobat und den meisten Bewohnern unserer Stadt bekannt als „der“ Kolumnist der „WER WANN WAS“-Rubrik im Darmstädter Echo, in seinem Urlaub in der wohl größten Privatdisco Deutschlands (ca. 11.000 Schallplatten und CDs schmücken die Wohnzimmerregale seiner Wohnung) in der City treffe.



← Tina Zechner: Die Verwarholisierung des Bert H.

Im Fernsehen: Odu Lindenberg 1998

Seit über 2 Jahrzehnten schreibt der Mann mit Schlapphut (den man zur Mittagszeit sowie nach den Bürozeiten immer seine Runde durch die Innenstadt ziehen sehen kann, ihn garantiert an einem Tresen im Carree espressoschlürfend wiederfindet), Tag für Tag Geschichten von Menschen auf, die etwas interessantes, besonderes zu berichten haben oder über die es sich zu berichten lohnt. Dabei gerät eine der aufregendsten Geschichten stets in den Hintergrund: „seine eigene!“. Denn baut der Mann tagsüber filigran mit Buchstaben und Worten Straßen, Häuser, ganze Städte mit einer Schnelligkeit und Genialität, dass man kaum vermuten würde, dass in diesem Gehirn noch Platz ist für irgendetwas. So gibt er sich jedoch in jeder freien Minute einer Sache hin, die das biologische „Rocklexikon“ (wie er sich selbst gerne nennt) seit dem er „a hard days night“ von den Beatles im Kino sah: Musik, Musik, Musik! 3 Prachtstücke an E-Gitarren sowie kunstvolle große Gemälde großbusiger Frauen erzählen ebenso von seiner Persönlichkeit, wie seine Liebe zur „englischen Sprache“ und der verbalen Komplizenschaft zu Udo Lindenberg am Rande von Interviews.

Wenn man Dich als den Mann mit dem Hut so durch Darmstadts Straßen laufen sieht, erinnert das schon ein bisschen an Udo Lindenberg. Nun gab es ja in früheren Zeiten da tatsächlich einige Berührungspunkte. Wann war das, wie kam das zustande? Ich hatte ja seinerzeit als 17-jähriger schon eine Kolumne über Rockmusik in der Züricher Weltwoche. Fritz Rau (das Urgestein der deutschen Rock-Konzertveranstalter), der so etwas wie ein Ersatzvater für Udo war, kannte meine Artikel, und stellte mir diesen in der Pause eines Lindenberg-Konzerts am Böllenfalltor vor. Wir alberten sofort herum und da war schnell so etwas wie eine geheime Chemistry. Von da an gab es 'ne ganze Zeit lang eine gewisse Verbindung. Irgendwann hatte ich den Udo so drauf, dass ich ihn ständig nachmachen musste.

Vor ein paar Jahren bist Du ja sogar einige Male als „Odu Lindenberg“ aufgetreten. Wie ist es dazu gekommen? Die Band „Fönwelle 74“ sprach mich beim Mittagstisch im „Asia Kim“ an, erzählte mir, dass sie gerade eine Platte produzieren und dass ich unbedingt etwas beisteuern muss, ganz egal ob ich Blues Harp spiele oder Slide Guitar, englisch oder deutsch singe. Hauptsache, ich bin dabei. Ich hatte wohl, als ich mit einer Band in der Krone spielte, beim damals 3-jährigen Marco (Sänger der Fönwelle) mächtig Eindruck hinterlassen (seine Mutter war damals Kronekellnerin und hatte an diesem Tag keinen Babysitter, nahm den Kleinen einfach mit) als ich in Ron Wood Manie mit der Gitarre über die Bühne fetzte. Ich fand das irgendwie rührend und schrieb und sang den Piercingssong „17 Löcher“. Textauszug: „Meine Freundin, die hat 17 Löcher, denn sie pierct sich noch und nöcher...“

Hast Du jemals daran gedacht ernsthaft eine Musikkarriere anzustreben? Besser wäre die Frage gewesen: „Was war deine erste Platte und wie ging

der ganze Wahnsinn los?“ Am 28. August 1964 sah ich im zarten Alter von 12 im Rex Kino den Beatles Film „a hard days night“. Wir wohnten damals auf der Mathildenhöhe und ich spielte morgens noch Räuber und Gendarme. Diese 90 Minuten Kino haben mein Leben total verändert. Ich kam als Teenager aus dem Kino wieder raus. Alles, was ich nun wollte, war langes Haar, eine 12-String Rickensbacker Gitarre, die berühmten Beatles Stiefel. Andy Kirnberger, damals mein bester Freund und bester Gitarrist der Stadt, sprach mich dann mit 16 im Schulhof an, ob ich für einen Auftritt in einem Amiclub den Sänger ersetzen könnte. Er sagte, wir holen dich heute Abend um 18 Uhr ab, übe mal die folgenden 40 Songs ein. So wurde ich einfach ins kalte Wasser geschmissen, aber es hat funktioniert. Das war eine gute Schule.

Apropos Schule, hast Du die Schule beendet, Abi gemacht, studiert? Ja, genau in dieser Reihenfolge. Studiert habe ich Deutsch, Englisch und Kunstgeschichte. Mathe, Physik und Chemie war nie meine Welt. Bildende Kunst, Gemälde haben mich immer interessiert, deswegen war ich auch so froh als im letzten Jahr Tina Zechner, Darmstädter Künstlerin, weil sie wusste, dass ich Warhol mochte, auf mich zukam und gaghast fragte, ob sie nicht mal die Verwarholisierung des Bert H. machen sollte, worauf ich sagte: „hey, come on...nee, brauch ich nicht!“ Aber sie hat es dann gemacht, es hat fast ein Jahr gedauert und ist wunderschön geworden.

Was lief mit Musik während Deiner Studienzeit? Da ging es ja eigentlich erst richtig los. Die Hesenmeister im Beat, die Rovers Limited (die Brüder Bopp, Reinhard & Günter), Andy Kirnberger und ich haben uns zusammengetan und die Band „Hardcake Special“ gegründet. Jochen Leuschner (später Chef der Schallplattenfirma CBS/Sony Music) kam dann noch aus Bayern als Sänger dazu, ein fantastischer Sänger. Ich

schrieb damals alle Texte für das Album. Das verrückte ist, auch nach fast 30 Jahren kann man die Sachen immer noch hören. Wir machten damals etwas, was gar keiner wollte, Tangerine Dream, Synthesizer waren auf dem Vormarsch und wir machten das was wir auch gerne hörten, Sachen wie Poco, Eagles, Hollies, 4-stimmiger Harmoniegesang, Steely Dan, elegante Arrangements. Wir wurden in Hamburg produziert von Frank Dostaal, Rattles Sänger, Nachfolger von Achim Reichel.

Nun sind ja einige der Bandmitglieder in der Musikbranche hängen geblieben, wenn auch nicht auf der Künstler-Seite, sondern auf der Business-Seite. Wäre das nichts für Dich gewesen? Mein größter Fehler war vielleicht, dass ich das Studium habe sausen lassen und dann zur Zeitung gegangen bin, aber ich habe die deutsche Sprache so sehr geliebt, dass ich mir sagte, noch einen Tag länger Germanistikstudium und ich verlier endgültig das Gespür für die deutsche Sprache, und das konnte ich weder mir noch meinen Lesern antun.

Wie bist Du denn eigentlich zur Zeitung gekommen? 1968 (Bert ist quasi ein 68er, jedoch nicht politisch, nur musikalisch!) gab es einfach niemand, der über die Platten und Konzerte von Bands wie den Kings oder den Lords in Darmstadt schreiben konnte. Der damalige Konzertkritiker war schon 60 und für den war das alles Krach. Ich hatte nun das Glück das mein Vater, ein wunderbarer, toleranter Vater, Theaterkritiker war und ich vielleicht dadurch einiges mitbekam. Ich konnte die Musik in Worte umsetzen, so dass es knackig war! Ich habe mir damals gesagt, Bert, **du musst versuchen deine Schreibmaschine zu behandeln wie Jeff Beck seine Gitarre.** Ich habe einfach übersetzt und irgendwie hat sich dann alles so ergeben. Zunächst war ich beim Echo der Rhein-Main-Korrespondent, dann kam ich durch die Plattenkritiken in der Weltwoche auf die so genannte Vollbemusterungsliste. Meine Eltern waren damals schon verblüfft als jede Woche Pakete mit ca. 40 LPs ankamen. Ich war etwa 3x die Woche bei Konzerten, habe am nächsten Tag die Konzertkritiken geschrieben, mittags kurz Uni, abends Platten angehört und dann natürlich nicht die Magisterarbeit, sondern die Plattenkritik geschrieben sowie auch Songtexte. Interessanterweise liebe ich das Englische ja mehr als das Deutsche, obwohl ich von der deutschen Sprache lebe.

Dabei sprichst Du doch nicht täglich mit irgendjemand englisch, oder? Ich spreche mit mir englisch, damit erhole ich mich von meinem deutschen Kolumnistenalltag. (wir müssen beide laut lachen)

Seit wann dreht sich für Dich nicht mehr „alles“ um Musik? Als ich 1984 mal eine Geschichte geschrieben hatte, die völlig aus dem Rahmen fiel und der damalige Chefredakteur sagte, so etwas würde er gerne jeden Tag lesen, was der Anfang von „WER WANN WAS“ und das machte es mir plötzlich unmöglich mehrmals die Woche Konzerte zu besuchen usw. Ich musste mir von da an meine Zeit anders einteilen. Wenn ich jedoch nun abends nach Hause komme und

eine meiner Gitarren in die Hand nehme oder im Plattenregal stöbere, tauche ich in eine andere Welt ein und bin einfach glücklich mit mir und dieser Welt. Man kann so viele Dinge nach Feierabend machen, wenn man keine eigene Band am Hals hat, z.B. einen Country-Song schreiben. Neulich saß ich am Tresen bei Michelangelo und es flog mir gerade so zu (beginnt zu singen): „Ding-Digi-Ding-Digi-Diga-Ding“, ich überlegte kurz, was brauche ich für einen Country-Song? Alkohol, Frauen und Lastwagen. Ich stellte mir vor, alle männlichen Kellner wären weiblich und das Glas Wein vor mir wäre eine wunderschöne Frau und ich begann zu texten: „...und er sprach zu Gisela, ist noch etwas Diesel da, gib mir mehr von diesem Stoff, den sonst gibt's ein riesen Z... ding-digi-dong-digi-digi-dong!“ So kam eins zum anderen und der Song war fertig. Ich sollte es Gunter Gabriel schicken. Wieder etwas in der Schublade. **Ich bin nicht der Herr der Augenringe, sondern der Herr der überquellenden Schubladen!** An einem Gedichtband bin ich auch schon lange dran.

Hat die „WER WANN WAS“-Rubrik Deinen Horizont erweitert? In jedem Fall! Es ist ja so, in meiner Gesellschaftskolumne würde ich nie auf dem Altar meiner Wortwitzte einen Menschen opfern, nur damit am nächsten Tag alle denken wie witzig ich doch war, in dem ich einen anderen abgeschlachtet habe, was Harald Schmidt oder Stefan Raab ja gerne machen. Ich schreibe, damit die von mir Abgeschilderten als Gewinner herauskommen, gerne mit einer ironischen, witzigen Bemerkung, jedoch immer um die Person zu erhöhen und nicht auszu-beuten. **Jeder Mensch ist in sich ein Universum**, wie ich auch eines bin. Da ist der Musiker, da ist der Hobbykoch, da ist der Kolumnist, der Gedichte-Schreiber, alles in dem einen Kopf, wobei ich ja befürchte, dass dies mehr ein Verbal-Vesuv ist, ständig vom Ausbrechen bedroht, in der Hoffnung, dass die Lava in die richtige Richtung läuft! Und in sofern ist jeder Mensch über den ich schreibe jemand der mich bereichert, denn bevor ich über ihn schreibe, hinterfrage ich, warum denkt er/sie das, warum lebt er/sie so und kriege ich es im Artikel so rüber, dass er/sie sich darin wieder findet. Die meisten Leute laufen ja deswegen so stur durchs Leben, weil sie sich immer nur darum kümmern wie sie ihr eignes Ding jeden Tag bewältigen. Ich dagegen habe täglich Anschauungsunterricht von lebenden Personen, die ich nicht wie Maikäfer unterm Mikroskop betrachte, sondern die mich unendlich reich machen, weil ich über sie schreiben kann. **Reichtum ist etwas, was man nicht messen kann!**

Wie kommst Du an all die Geschichten? Wo suchst Du, was wird an Dich herangetragen? Na ja, wenn man das 21 Jahre macht, da gibt es natürlich viele Leute die anrufen. Da sind immer wieder Leute dabei, wo du merkst, ah, der will

mal in die Zeitung, aber selbst wenn das dann vielleicht ein komischer Heini ist, schreibe ich seine Geschichte, wenn die interessant genug ist, denn so mache ich ihn glücklich und er mich, weil ich wieder eine Geschichte habe. Dann schaut man selbst herum, wer ist in der Stadt, wer macht was Neues. Meine schreiberische Spanne reicht ja von Dolly Buster, die '96 ihren Erotikfachbedarf für gehobene Erwachsenenunterhaltung in der Elisabethenstr. eröffnet hat, bis hin zu Peter Ustinov, mit dem ich eine fantastische Zeit hatte, vielleicht sogar das beste Interview aller Zeiten.

Hattest Du niemals das Bedürfnis für eine größere Zeitung zu schreiben, in eine deutsche Großstadt oder gar ins Ausland zu gehen? Überhaupt nicht! Ich hatte während meiner Volontärzeit 1978 eine sündhafte Verlockung nach Hamburg zur „ZEIT“ zu gehen, aber ich bin halt leidenschaftlicher Darmstädter, das ist kein Witz! Angefangen habe ich beim Darmstädter Echo wegen des Echos. Jetzt bin ich beim Echo wegen Darmstadt. (fast sentimental) „Wenn ich ein Tag den langen Lui nicht sehe, dann weine ich!“ Da fällt mir wieder ein Projekt ein, das ich auch eines Tages noch fertig stellen will: Rock-Klassiker in Darmstädter Dialekt. Aus „Honkey Tonk Woman“ werden dann „Heinerfestmädchen“ (und Bert beginnt erneut zu singen und lässt die Reime nur so fließen). Das singe ich dann als „Jack Migger“!

Woher kommt diese große Liebe zu Darmstadt? Es ist meine Heimat! Ich liebe sie, nicht unkritisch, aber ich liebe die Stadt und ihre Menschen und das spüre ich jeden Tag, wenn ich durch diese Straßen laufe! Ich habe Tina Turner mal erklärt, was Darmstadt bedeutet „gut city“, die Gedärme Stadt, worauf sie dann beim Konzert in Lopo's Werkstatt „nut bush city limits“ kurzer Hand in „go to gut city limits“ umbenannte.

Warum bist Du eigentlich „single“? Ich wäre auch lieber eine LP, aber dazu kann ich nur ein eigenes Zitat hervorholen: Bilanz: „die einzige Geliebte, die mich nicht verletzt, immer getröstet, nie verlassen hat – Rock'n'Roll!“

Ich bedanke mich bei Bert, wobei er gewiss noch viele Geschichten zu erzählen hat und empfehle ihm dringend, und da war ich wohl nicht der erste, ein Buch zu schreiben mit all den spannenden Anekdoten, die man an einem Nachmittag gar nicht alle festhalten kann. Bert Hensel ist ein echtes Darmstädter Original, ein lebenswerter Mensch, einer, der sich Gedanken macht, der etwas zu erzählen hat, sich selbst nicht zu ernst nimmt und dabei auch herzlich über sich selbst lachen kann. Ich freue mich auf hoffentlich viele Geschichten in der „WER WANN WAS“-Rubrik und ebenso auf die Vollendung von Projekten wie dem Gedichtband, den Darmstädter Rockklassikern und vielleicht dann eines Tages doch noch eine Art Biographie. Ich werde sie garantiert lesen!



DICHTERSCHLACHT SOLO: TIMO BRUNKE

Sa., 18.2., 20 Uhr, Centralstation, Darmstadt

Timo Brunke ist einer der bekanntesten Performance-Poeten im deutschsprachigen Raum. Er rezitiert und rappt, witzelt, gruselt. Mit seinem aktuellen Programm „Per Vers“ kommt er in die Centralstation und setzt die Veranstaltungsreihe „dichterschlacht solo“ fort. Karten: 8/11 €



LEE HOLLIS LIEST

So., 5.2., 20.15 Uhr, Hoffart-Theater, Darmstadt

Der Punkrock-Poet Lee Hollis kam Anfang der 80er als GI nach Deutschland, doch anstatt sich den US-Streitkräften zu widmen, entdeckte er die gerade entstandene Punk- und Hardcore-Szene in Deutschland. In den 90ern entdeckte er auch noch sein Talent als Autor mit seinen zwei Büchern „Driving In A Dead Man's Car“ und „Monsters“.

ODENWÄLDER KOCH- UND BACKBUCH



Ob für die Singleküche oder für große Feiern: das „Odenwälder Koch- und Backbuch“ von Kochhexe Monika Arnold bietet für jeden Anlass das passende Rezept. Zahllose Hobby- und Profiköche steuerten ihr Lieblingsrezept bei. So finden sich in dem 240 Seiten starken Kochbuch vielerlei verschiedene Handschriften. Die meisten Rezepte für größere Gesellschaften wurden von der Kochhexe, die einen Partyservice betreibt, eigens getestet. Noch unterhaltsamer wird das Buch durch die netten Gedichte und Liedtexte sowie durch die Illustrationen von Toby Arnold. Das Buch ist für 15 € in vielen Geschäften im ganzen Odenwald erhältlich.

ENTDECKUNG DER LANGSAMKEIT

Piper Verlag, ISBN 3-492-20700-6, 9,90 €

Der vielfach preisgekrönte Roman von Stan Nadolny erzählt das Leben des englischen Seefahrers und Nordpolforschers John Franklin (1786–1847). Sein Lebensziel war die Entdeckung der Nord-West-Passage nördlich des Nordamerikanischen Festlandes, der Verbindung von Atlantik und Pazifik. Nach zwei Arktisexpeditionen war Franklin kurzzeitig Gouverneur in Australien, bevor er auf der dritten Forschungsreise einen Schlaganfall erlitt und mit seiner Mannschaft im ewigen Eis starb. Franklin ist ein langsamer Mensch, im Denken, Sprechen und Handeln, eigentlich zu langsam für die moderne Zeit der industriellen Revolution. Die vermeintliche Schwäche des Außenseiters wird jedoch als Ausdauer, Gründlichkeit und Gelassenheit zur Stärke.



WELT IN ANGST

Blessing, ISBN 3-89667-210-X, 24,90 €

Michael Crichtons Thriller beginnt in einem Pariser Restaurant. Hier lernt Jonathan, Physikkandidat, die Halbvietnamesin Marisa kennen. Alles sieht nach dem Anfang einer Affäre aus. Doch sie tötet ihn. Die Aktion steht in direkter Verbindung mit einer militanten Umweltschutzorganisation, die ganz Kalifornien unter einen riesigen Tsunami begraben will. Das Geld bekommen die Ökoterrorenisten von der scheinbar harmlosen Organisation NERF, die vom Millionenerben George Morton finanziell unterstützt wird. Morton glaubt, mit seinen Spenden ein gutes Werk zu tun: bis er der Verschwörung auf die Schliche kommt. Starker Tobak, hart an der Grenze zur Unglaubwürdigkeit aber echten Crichton-Fans wird die Glaubwürdigkeit oder politische Korrektheit der Story egal sein.

